

Donnerstag, 19. Juni 2025, 13:48 Uhr



Irun, Baskenland, März 2022

Bertrand ist ein Amateur, der so lange liebte, wovon er träumte, bis er daraus Ernst machte. Seitdem sucht er nur noch verschachtelte Gründe, warum man - die ganze Menschheit! es nicht mehr machen kann. Das Ende seines Traumes hat einen Preis. Darunter macht er es nicht.

I

Ein französischer Freund kommt zu Besuch.

Er betritt die Galerie am Münsterplatz. Verschwitzt und in dunkelblauen Leinenhosen. Weißes Leinenhemd, lederne Sommersandalen und ein kleinerer Lederrucksack.

„Bertrand!“, rufe ich hochgestimmt durch die Galerie, als würde ich ihn aus dem Chorraum einer Kathedrale grüßen.

Ich könnte auch rufen:

„Mon ami!“

Ein Name, der wie Bertrand selbst aus der Zeit fällt. Der Freund ist ein analoger Ausläufer. Bald, bald hat er das Zeug dazu, als Gesamterscheinung gesammelt zu werden. Er müsste nur das Glück haben, von einer Schülerschar, vielleicht jenen des Gymnasiums am Münsterplatz, die immer wieder die Gasse zur Freien Straße hinunterlaufen, durch die Vitrine im Inneren der Galerie entdeckt zu werden.

II

Bertrand hatte einmal volles blondes Haar, das er, ganz Kind der späten 80er und frühen 90er Jahre, lang und offen trug. Michael Hutchence, Kurt Cobain oder, etwas lokaler, der Schweizer Schauspieler Robert Hunger-Bühler waren prominenter Langhaarverteter. Typ Naturbursche von rebellischer Sensibilität oder sensiblem Rebellentum, aber immer noch Pragmatiker genug, um zu wissen, wie man ein Mofa frisiert oder repariert. Diese Langhaarigen hatten auf ihre Art etwas Künstlerisches, das mich, ganz Kind der Provinz, immer schwer beeindruckte, auch wenn sich ein künstlerischer Ausdruck oft nur auf diesen inszenierten Wildwuchs und sein ritualhaftes Ausschütteln beschränkte und ein folgender Diskurs, vom Pathos abgesehen, auffallend dünn blieb.

(Der junge Robert Habeck, Student der Germanistik und Philosophie, zählte auch dazu. Habeck hat Frisur und das mittelfristige Problem der Ergrauung souverän gemeistert, indem er spätestens mit der Mandatserteilung als Schleswig-Holsteins Umweltminister die Mähne des Freigeistes und Idealisten auf das Realformat kürzte. So darf sein volles Haar jetzt gesittet ergrauen. Gleichzeitig wirkt etwas Verstrubbeltes wie ein Interesse am Nicht-Systemkonformen, ohne je die Grenzen der Rechtsstaatlichkeit zu testen. Eine Generation zuvor wurde ein Otto Schily mit Pilzkopf noch zum Strafverteidiger der RAF. Bei Habeck deutet diese struwelige Reminiszenz jenen Idealismus sympathischer Flegeljahre an oder legt zumindest den Schluss nahe, dass aus ihm, etwas verzappelter allerdings, auch ein früherer MTV-Moderator hätte werden können.)

Bertrands Haar war wohl immer so flachsblond, dass der altersbedingte Übergang ins Grau weniger auffällt. Sein Haar hat mitgespielt. Er hat die Frisur ins 21. Jahrhundert hinübergerettet; nur dass sie inzwischen glatter anliegt und die Locken verduftet sind. Es ist noch nicht entschieden, ob Bertrands Anachronismus auch stilbildende Elemente haben wird. Das entscheidet nicht aber er, sondern die samplewütige Jugend.

III

„Wo ist deine Kamera?“, frage ich ihn.

„Warum noch fotografieren?“

Einfache Fragen beantwortet Bertrand mit der Eröffnung einer Grundsatzdiskussion.

„*Après tout: qu'est-ce que c'est une photo?* Kann man jetzt überhaupt noch fotografieren?“

Wie so oft, listet Bertrand im Tonfall eines routinierten Conférenciers die jüngsten politischen Katastrophen auf, an denen kein Mangel herrscht. Wie ein Kellner, der die *suggestions du chef* verliest. Er sagt damit ungefähr das, was auch Adorno mit seinem *Nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch* gemeint haben könnte:

Wie kann man noch fotografieren, wenn es in dieser Welt so zugeht, wie es zugeht?

Das ist gewiss konsequent und klingt fast logisch, zumindest akkurat informiert. Aber es vergisst, dass eine Kunst immer auch als naive Suche nach Ausdruck beginnen kann, als ein einfaches, entwaffnendes Fragen oder Vor-sich-Hinspielen. Diesem Momentum müssen die gewundenen und gedrechselten Argumente des Kulturapokalyptikers unverständlich bleiben.

Bertrand ist derweilen zum Namedropping übergegangen. Er rattert gerade eine Liste überwiegend französischer Fotografen herunter, die sowieso allesamt alles besser fotografieren würden und schon alles fotografiert hätten und wenn nicht, dies gerade tun oder noch wortmächtiger begründen könnten, warum die Fotografie am Ende sei.

IV

Wir haben uns bei den Rencontres de la Photographie in Arles im Kurs eines französischen Fotojournalisten kennengelernt. Pascal Moutard.

Der Fotojournalist hat in Tschetschenien fotografiert und auf Haiti. Er hat den ersten und den zweiten Golfkrieg begleitet und war vor Ort im ehemaligen Jugoslawien, als es zerfiel. Er hat Bilder vom Bürgerkrieg in Ruanda geliefert und unterbrach am 11. September 2001 den Familienurlaub in New York, als ihn die Arbeit rief.

Warum er nicht den Vietnamkrieg fotografiert hat?

Damals besuchte er noch die Grundschule.

Inzwischen bekommt Pascal Moutard kaum mehr Aufträge. Handyreporter sind schneller und vor allen Dingen überall vor Ort. Ein professionelles Fotografenbild kann mit einem verwackelten Handy-Reel nicht mithalten, wenn es um die Frage nach Authentizität geht.

„Gerade weil ich mein Handwerk noch als Handwerk betreibe“, sagte Pascal während es Kurses, „sieht es vielen nicht mehr echt genug aus. Ich habe sogar meine Bilder absichtlich verwackelt, um eine Gefahr zu simulieren, vor der ich mit der Routine der Jahre die Angst verloren hatte. Und was meinten die Bildredakteure? Sie sagten, dass die Verwackelung ein Zittern sei! Dass ich halt alt werde! Das konnte ich natürlich nicht auf mir sitzenlassen. Ich schieße wieder mit tausendstel Millisekunden. Knackscharf wie ein Sportfotograf.“

Inzwischen sei die Halbwertszeit der veröffentlichten Bilder so kurz, dass sich die Investition nicht lohne, einen gestandenen Fotojournalisten vor Ort zu schicken. Welchem Fotojournalisten gelängen noch ikonische Bilder, die nicht von der Bilderflut hinfortgespült werden würden?

Als Russland die Ukraine überfiel, musste sich Pascal Moutard entscheiden: entweder sofort nach Kiev reisen, oder wie geplant einen Fotokurs mit Amateuren auf einem norwegischen Hurtigrutenschiff

abzuhalten, den ein Fotoreiseveranstalter vermarktet hatte. Pascal Moutard war das Zugpferd: in Frankreich kennt und bewundert ihn jeder Amateurfotograf, der davon träumt, mit einer Fotostrecke aus einem Bürgerkrieg entdeckt zu werden, während er in Echtzeit im Intranet schaut, welche Auswahlessen es heute in der Betriebskantine gibt.

Unter Anleitung Pascal Moutards kann er nun an Deck des Hurtigruten mit einer 500mm-Festbrennweite auf einen Polarbären am Ufer halten, bis ihm die Finger klamm werden.

Abgesehen davon ist Pascal Moutard jetzt auch in seinem sechsten Lebensjahrzehnt angekommen. Er ist ermüdet vom Getümmel auf den Kriegsschauplätzen der Welt. Zu unserem Seminar erschien er in wechselnden Hawaii-Hemden und mit einer Plastiktüte voller Schwarzweißbilder. Erst dachte ich, dass er unser fotografisches Gedächtnis testen und Memory spielen wollte. Aber es ging darum, einen auf Bildredaktionskonferenz zu machen und aus diesen Bildern fünf herauszufischen, mit denen sich eine Bildergeschichte erzählen ließ. Pascal Moutard saß am Tisch wie ein Guru, während unsere Hände seine Bilder wie die Spielkarten zu einer Patience durchschoben.

Er entließ ab und zu billigend ein Luftstößchen durch die Lippen. Als wir uns endlich auf fünf Bilder geeinigt hatten, sagte er:

„*Très bien*. Jetzt können wir zu Mittag essen.“

V

Gerade verschreckt Bertrand ein kanadisches Besucherpaar in der Galerie.

In dem Moment bin mir sicher, dass sie etwas gekauft hätten. Ich verwünsche Bertrand, der hier einen auf französischen Soziologen macht, der am Collège de France eine Vorlesung zum Thema *La problématique d'une perméabilité indissociable d'un mutisme muet* hält.

Er steckt mitten im Erörtern, warum er es nicht mehr schaffe, den Auslöser zu drücken und warum dies bedeute, dass die Fotografie selbst nicht mehr

ihren Auslöserknopf finde und ob es, *d'ailleurs*, möglich sei, dass sich die Fotografie selbst fotografiere und überhaupt: ob das Foto eines Fotos für sich ein Original darstelle? Seine Thesen und Fragen sind steil und originell; das Stemmen der Beweislast überlässt er mit großzügiger Geste dem Gegenüber.

„Wie meinst du das konkret?“

„Warte, einen Moment noch! Gleich hab ich's!“

Und versteigt sich in nächste, noch kühnere Thesen. Antworten bleibt er großzügig schuldig. Er hat wirklich viel gelesen; aber alles ist in einen riesigen Bottich gefallen. Es kann nicht schwimmen, sondern schlägt mit den Armen wild um sich, um sich über Wasser zu halten.

VI

Dabei kann Bertrand konkret. Er hat auf dem Bau gearbeitet und ein Immobilienbüro in Alès geleitet. Er fuhr LKW, war Skilehrer in Val Thorens, Animateur in verschiedenen Club Meds, unter anderem in Kani auf den Malediven. Mitte der 80er Jahre hat er sogar noch für ein Modelabel gemodelt. Er hat sich mit allen möglichen Gelegenheitsjobs durchgeschlagen und erst dann eine Universität von innen gesehen, als er einmal für einen Pariser Stuckateur Handlinger war, der einen Auftrag an der Sorbonne bekam.

Genauso wahllos, wie er sich durch seine Berufslaufbahn gezappt hat, ist seine fotografische Ausbeute. Seit ein paar Jahren lebt er im Département Haut-Rhin.

Seine Partnerin Sandrine leitet ein Einkaufszentrum in Mulhouse. Sie stammt aus den Vogesen, ich glaube aus Gérardmer oder war es aus Orbey? aus einem dieser Orte, in denen einer, der schon einmal in Paris den Bahnhof gewechselt hat, schnell als ein kosmopolitisches Kunstgenie gilt.

Das sich Sandrine zu entdecken vornahm.

Sie organisierte Bertrand eine Ausstellung. Es gibt im Einkaufszentrum einen Kunstraum zwischen Selbstcheckout und der Rolltreppe. Ein Paravent aus metallenen Steckwänden, breit genug, dass man mit dem Einkaufswagen auf dem Weg zum Parkplatz durchkommt. Dort hingen Bertrands Bilder.

Die Wochen vor der Ausstellung verbrachte er damit, allen klarzumachen, warum genau dieser Ort der einzig geniale Ort für eine Ausstellung sei und das Mulhouser Einkaufszentrum so etwas wie das bessere Centre Georges Pompidou.

„Im Gegensatz zum Pompidou kann man hier auch Konsumgüter kaufen. Das Pompidou ist ja gescheitert, gerade weil man dort keine Konsumgüter kaufen kann. Das Einkaufszentrum ist das eigentliche moderne Museum des 20. Jahrhunderts, da man dort auch konsumieren kann. Der Konsum selbst ist ja ein Kunstakt. Aktionskunst. Benjamins Passagenwerk...wäre heute ein Werk über das Einkaufszentrum, die Mall. Jeder, der einen Babybel aus seinem roten Wachs schnürt und in den Mund steckt, ist ein Künstler. Das Pompidou kann dichtmachen, gerade weil es dort keinen Babybel gibt.“

Und so weiter.

Nach der Ausstellung - er verkaufte kein einziges Bild - argumentierte er mit der gleichen Verve, warum gerade dieser Ort sich nicht für seine Bilder geeignet hätte. Hatte er es Sandrine nicht von Anfang an gesagt?

Das Phänomen bei einem wie Bertrand ist, dass er immer eine findet, die in ihm ein Genie, zumindest ein Naturphänomen sieht. Meist ist sie nicht vom Fach. Erst einmal sucht sie einfach nur etwas für über die Couch, für einen verkuskelten Ort in ihrer kleinen Wohnung, der nicht nach Gérardmer oder Orbey aussehen soll. Stattdessen findet sie einen, der es sich schnell auf der Couch bequem macht.

Das ist das virtuose Genie des Künstlers, nein: des Lebenskünstlers als Partner: erst enthusiastisch entflammen und energetisch aufladen, um dann in ein Bemuttert-Werden überzugehen, wenn die Exuberanz im

Abklingbecken des Alltags gelandet ist und er jetzt der Flurnachbarin schöne Augen macht.

Lebenskünstler halten Mitmenschen beschäftigt und leider, leider, leider ist das oft schon ihre ganze Kunst.

VII

Bertrand ist ein Amateur, der so lange liebte, wovon er träumte, bis er daraus Ernst machte. Seitdem sucht er nur noch verschachtelte Gründe, warum man - die ganze Menschheit! es nicht mehr machen kann. Das Ende seines Traumes hat einen Preis. Darunter macht er es nicht.

Das hängt er gerne etwas größer in einem Format auf, das inzwischen in kein Einkaufszentrum mehr passt. Die Fotografie als solche sei am Ende. Kriege, Hungerkatastrophen, Tsunamis: alles sei bereits fotografiert. Seine Argumente sind dünn. Einmal, als ich sie in Mulhouse besuchte und eine Flasche Schwarzwälder Kirsch mitbrachte, fand ich all meinen Mut auf dem Flaschenboden und sagte:

„Bertrand, guter Freund: du kannst Wohnungen verticken oder Halbwüchsigen den Schneepflug beibringen. Aber ist das hier nicht doch eine Nummer zu groß für dich?“

Vielleicht haben gerade diese Kurse bei Fotografen wie Pascal Moutard bewirkt, dass Bertrand das Fotografieren sein ließ. Pascal war streng mit ihm. Bertrand zeigte ihm etwa das Bild eines Hydranten und erklärte, warum es eine Anspielung auf eine Feuersbrunst sei, nur eben unendlich feiner und sublimer und...

Der Meisterfotograf schnitt ihm das Wort ab:

„Hör mal, was ich nicht auf deinem Bild sehe, braucht auch keine Worte.“

Sowie sich Bertrand davon erholt hatte, ging es mit der Phrasendrescherei wieder los.

„Manchmal träume ich davon, wie es wäre, wenn jetzt in Frankreich ein

Bürgerkrieg ausbrechen würde und ich mittendrin wäre. Vielleicht würde ich wieder fotografieren. Mal schauen. Bis dahin warte ich ab.